



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kellen, Tony: Bilder aus dem vlämischen Bauernkrieg (1798) : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reichszeitung hat diese Gehässigkeiten sofort nachgedruckt, dasselbe Blatt, das früher, vor der nunmehr von wenigen geführten Hege, über die verfehlmte Broschüre unter andern folgendes geschrieben hat: „Es ist eine harte Strafpredigt, die uns der Verfasser hält, aber es wäre thöricht, ihm das übel zu nehmen: denn er hat vollständig recht.“

Und damit sei genug. Veremundus, ein „überzeugungstreuer Katholik“, wie auch Pater Gietmann ausdrücklich betont, hat, von den besten Absichten geleitet, sein kleines Buch geschrieben, daran ist nicht zu zweifeln. Es wird Sache der frischeren Elemente des Katholizismus sein, die dort angeregten Fragen in vornehmer und sachlicher Form weiter zu erörtern.



Bilder aus dem vlämischen Bauernkrieg (1798)

Von Tony Kellen

(Schluß)



Das Blut der gefallenen Rebellen schrie um Rache. Die Bauern waren entschlossen, bis aufs äußerste zu kämpfen, um das Vaterland zu befreien. Und es muß gesagt werden, ihnen allein gebührt der Ruhm dieses Kampfes, denn die Städte verhielten sich passiv. Hätten diese ihre Mitwirkung nicht versagt, so hätte der Krieg jedenfalls einen andern Ausgang genommen. Nur die Bewohner von Löwen, die über die Unterdrückung ihrer Universität erbittert waren, schienen eine Ausnahme machen zu wollen, aber die Verwaltung ließ rechtzeitig Vorkehrung treffen, um das Eindringen der Bauern in die Stadt zu verhindern. Am 25. Oktober zog ein förmliches Bauernheer gegen Löwen. Die Vorhut allein war dreitausend Mann stark. Die Bauern hatten genug Flinten und Pulver, aber es fehlte ihnen an Kugeln. Durch einen Kesselschmied ließen sie sich Kugeln gießen, und nun ging es gegen Löwen. Leven de boeren! Leven de jongens! Vor den Thoren der Stadt kam es zu einem Kampfe, der jedoch unentschieden blieb, da sich beide Parteien nach einigen Verlusten zurückzogen. Nachdem die Republikaner Verstärkungen erhalten hatten, marschierten die Bauern nach Diest und Aerschot zurück. Hunderte von Bauern fielen noch bei den verschiedenen Zusammenstößen im Brabantse Lande, in der Wallonie und im Hennegau. Die Dörfer wurden von den Republikanern in Brand gesteckt, und viele Menschen kamen darin um. Aber auch die Franzosen mußten, wie es in einem zeitgenössischen Berichte heißt, groote karren mit ihren Toten füllen.

In Paris wurde das Direktorium ungeduldig. All die Siege, die die Republikaner über die Bauern errungen hatten, vermochten den Aufstand nicht niederzuwerfen. Man sandte deshalb nach Brüssel den Befehl, die Streitkräfte zusammen zu ziehen und mit großen Massen vorzugehen. Aus dem Norden Frankreichs, aus

Holland und aus Mainz wurden Truppen in der Stärke von 20 000 Mann nach Belgien gesandt. Das Direktorium verlangte einen Kredit von anderthalb Millionen Franken und erließ strengere Maßregeln gegen die belgische Bevölkerung, die sich nicht unterwürfig zeigte. Es kam im Räte der Fünfhundert zu lebhaften Auseinandersetzungen, da nicht alle mit den drakonischen Maßregeln einverstanden waren. Aber die Verständigern wurden niedergeschrien, und unter Hochrufen auf die Republik wurden die Gewaltmaßregeln angenommen. Nun hausten die Republikaner in Belgien noch schlimmer. Selbst ein republikanischer Richter, der sich Kirchengüter angeeignet hatte, wurde lediglich deshalb verbannt, weil er in seinen Akten noch Daten nach dem alten Kalender gebraucht hatte. Die Gefängnisse boten nicht mehr Raum genug, und viele Bürger mußten unter militärischer Bedeckung in die französischen Gefängnisse wandern.

Inzwischen hatten sich die Aufständischen nach Norden verzogen, um sich in Diest zu vereinigen. 2500 Bauern, von denen allerdings nur 400 mit Gewehren bewaffnet waren, zogen in die Stadt ein, aber die Franzosen hatten leider die Kanonen mit fortgenommen. Die zurückgebliebenen Truppen mußten nach starkem Verlust nach Löwen flüchten. Die Bauern suchten sich nun in der Stadt festzusetzen. Von allen Seiten erhielten sie Verstärkungen, so daß ihre Zahl 12 000 erreicht haben soll. Es fehlte weder an Geldmitteln noch an Munition (sogar aus Holland erhielten sie diese). Am Morgen des 13. November erschien eine Kolonne Soldaten und bewaffneter Bürger aus Löwen vor der Stadt, aber sie wurden von den Jüngens derart begrüßt, daß sie schleunigst wieder umkehrten. Einige Stunden später bemerkt man drohende Wolken am Horizont. Auf den Anhöhen vor der Stadt sieht man eine schwarze Masse in Bewegung. Die Bajonette blitzen! Es sind die Generale Jardon und Chabert, die mit ihren Truppen aus Gheel heranziehen. Sie richten sofort mehrere Kanonen gegen die Stadt; Jardon will die Infanterie im Sturmschritt in die Stadt einrücken lassen, aber ein lebhaftes Gewehrfeuer empfängt sie aus den Gräben. Nun werden fünfzig Schritte vor den Mauern sieben Kanonen aufgepflanzt, die bis zum Mittag ihre Geschosse in die Stadt schleudern. Da erklären sich die Aufständischen bereit, zu unterhandeln, aber nach drei Stunden werden die Unterhandlungen abgebrochen. Nun dauert der Kampf bis mitten in die Nacht hinein. Am frühen Morgen, nachdem der Pfarrer von Duffel sie gesegnet hat, greifen die Patrioten wieder zu den Waffen mit den Rufen: *Leven de jongens! Het land is an ons!*

Nachdem aber das Feuer wieder eröffnet, als die Franzosen bedeutende Verstärkungen erhalten. Die Stadt ist nun von einem tausendköpfigen Heer eingeschlossen. Dreimal versuchen die Bauern den eisernen Ring zu durchbrechen, aber jedesmal werden sie zurückgeschlagen. Sie ziehen sich immer wieder in guter Ordnung zurück, indem sie ihre Toten und Verwundeten mitnehmen. Gegen Mittag machen sie wieder einen Versuch. Es kommt zu einem wechselvollen Kampfe, worin sie sich sogar einiger Geschütze bemächtigen. Gegen Abend erhalten die Franzosen neue Verstärkungen. Nun sehen die Aufständischen ein, daß sie sich nicht länger in der Stadt halten können, und während der Nacht versuchen sie abzuziehen. Eine Schar beherzter Männer baut eine Brücke über einen sumpfigen Fluß, und der Abzug der Mannschaften vollzieht sich in aller Ordnung, als auf einmal ein Schuß ertönt. Das ist das Zeichen zum Alarm! Die Wachen haben die List erraten, und nun entsteht eine furchtbare Panik. Die Zurückgebliebenen drängen sich über die Brücke, aber diese bricht zusammen, und siebenzig Mann ertrinken in dem Sumpfe. Die andern flüchten, aber auch von ihnen kommen viele in den Morästen um.

Die Franzosen verfolgen die Flüchtlinge im Dunkel der Nacht, und am andern Morgen bedecken vierhundert Leichen die Straße. Die Franzosen besetzen nun die Stadt, meßeln die zurückgebliebenen Aufständischen nieder und plündern die Häuser. Den Bewohnern wird eine Kriegsteuer von 40 000 Franken auferlegt, und viele Bürger werden getötet oder verwundet oder als Geiseln gefangen genommen. Das Heer der Aufständischen zog nun nach Norden. Zu Oheel, Moll und Meerhout erlitten die Aufständischen aus der Campine schwere Schlappen. Zwei Meilen weit waren die Felder mit Leichen besät. Unter den sechshundert Toten befanden sich mehrere Führer der Aufständischen.

4. Die letzte Schlacht

Voor God en voor het Vaderland!

Die Aufständischen verließen nun Brabant und zogen nach Limburg, um sich mit ihren Waffengefährten aus der Wallonie zu vereinigen. In Hasselt fand diese Verbindung statt, und dort versuchten Flamen und Wallonen einen letzten Schlag gegen den gemeinsamen Feind. Dort floß noch einmal in Strömen das Blut der heldenmütigen Bauern. Dort erscholl zum letztenmal in Belgien der Ruf: Voor God en voor het Vaderland!

Am 4. Dezember hatten die Aufständischen ohne viel Mühe Hasselt besetzt. Sie verbarricadirten drei Thore der Stadt; nur das vierte ließen sie für den Fall eines Rückzugs offen. Es war ein bleicher Wintertag, und die Gräben um die Stadt waren mit Eis bedeckt. Auf dem Marktplatz stellten sich die Aufständischen auf, und der Pfarrer von Haesendonck erteilte ihnen den letzten Segen. Gleich darauf fingen die Franzosen an, die Stadt zu erstürmen. Sie richteten zuerst das Kanonenfeuer gegen die Thore, und als diese in Trümmer geschossen waren, drangen sie ins Innere, aber jede einzelne Straße mußten sie mit Gewalt erobern. Ein Teil der Aufständischen wich durch das freigebiebne Thor von St. Trond zurück, und als ein Verräter dies den Franzosen mittheilte, wurden sie vor der Stadt an dem Ort, genannt het klein Lindeken, eingeholt und niedergemetzelt. Es waren fürchterliche Szenen, die sich da abspielten. Während einzelne von den Verfolgten um Gnade baten, boten andre freiwillig ihre Brust den Schüssen oder Stichen ihrer Verfolger dar. Den alten Pfarrer von Haesendonck wollte man auf einem Wagen retten, weil er nicht fliehen konnte, aber bei der wilden Fahrt über die Felder brach ein Rad des Gefährts. Nun erreichten ihn die Franzosen und töteten ihn mit Säbelhieben und Bajonettstichen. In dem furchtbaren Gemegel wurden siebenhundert Bauern erschlagen. Der Führer Constant aus Rougemiroir, den später Hendrick Conscience verherrlicht hat, wurde mit hundert seiner Begleiter, die alle schwer verwundet waren, gefangen genommen. Am 7. Dezember abends wurde der Sieg von Hasselt in den Straßen Brüssels durch Trompeten und Fackeln verkündet. Der amtliche Bericht des Generals Colaud lautet: Aus dem Hauptquartier zu Brüssel, den 16. Frimaire, Jahr VII der französischen Republik, einig und untheilbar.

Der Divisionsgeneral Colaud, Befehlshaber der neun vereinigten Departements, an die Zentralverwaltung des Departements der beiden Nètho.

Bürger-Verwalter!

Mit dem größten Vergnügen zeige ich Ihnen an, daß die Truppen, die ich aus Löwen, den 14. d. M., unter dem Befehl des Brigadegenerals Jardon und des Generaladjutanten Lacroix habe marschieren lassen, die Auführer bei Hasselt

angegriffen haben. Die republikanischen Truppen haben ihnen mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit so zugesetzt, daß sie nach der ersten Niederlage gezwungen worden sind, mit der größten Unordnung in die Stadt hineinzuflüchten. Bei dem zweiten Angriff haben sie die Stadt verlassen, doch haben sie eine vollständige Niederlage auf der Straße nach Tongern erlitten und mehr als siebenhundert Tote auf dem Platze liegen lassen. Die Erde war auf einer Fläche von mehr als einer Stunde mit ihren Leichen bedeckt. Der Rest der Räuber hat die Waffen weggeworfen und ist geflohen. Man hat ihnen die Kriegskasse, Bagage, verschiedene Trommeln und ein Fähnlein mit einem roten Kreuz abgenommen. Unter den Toten hat man verschiedene Priester erkannt. Das namhafte Haupt der Anführer, Constant aus Rouxmiroir, und verschiedene Offiziere sind gefangen genommen. Mehrere Fähnlein, Messgewänder und andre priesterliche Gewänder nebst zwei Munitionswagen sind erbeutet.

Es lebe die Republik!

Heil und Brüderlichkeit!

Colaud.

Ein anderer amtlicher Bericht, der um dieselbe Zeit veröffentlicht wurde, lautet:

„Fünfhundert Räuber sind geblieben bei Gheel, Moll, Meerhout und Holmes. Man hat ihnen zwei Wagen abgenommen, mit sechs Fässern Pulver, die ihnen aus Holland zugegangen waren. Die übrigen sind alle in die Flucht getrieben worden.“

In Gent, Brüssel und Tournai traten nun die Kriegsgerichte in Thätigkeit, um über das Schicksal der letzten Gefangnen zu entscheiden. Aus Hasselt waren mehr als hundert Gefangne nach Brüssel gebracht, und von ihnen wurden einundzwanzig unter großem militärischem Aufgebot auf dem Königsplatz hingerichtet. Einige andre Gefangne, darunter Constant aus Rouxmiroir, wurden erst nach monatelanger Kerkerhaft in Tournai erschossen. Was nach den Kämpfen bei Hasselt von Aufständischen in Belgien übrig blieb, zerstreute sich nach allen Seiten und flüchtete in die Wälder. Eine halbe Stunde von Hasselt wurde ein großes Grab aufgeworfen, und darin wurden die letzten Toten des Bauernkriegs beerdigt. Nun war es still in der Gegend. Kein Waffenruf ertönte mehr. Die Blüte der Landbevölkerung war gefallen, und bald bedeckte der Dezieberschnee mit seinem weißen Schleier das große Heldengrab.

5. Der Klöppelkrieg in Luxemburg

Die Klöppelarmee war der ruhmwürdige, aber sterbende Rest großartiger, tausendjähriger Vergangenheit, wo Adel, Geistliche und Bauern für den Glauben, den Kaiser und das Vaterland wie ein Mann dazustehen bereit waren. Kalberisch.

Die Franzosen hatten nicht bloß in Belgien gegen Aufständische zu kämpfen, auch im Norden des Luxemburger Landes, im sogenannten Ösling, hatten sich die Bauern empört, und erst nach heftigen Kämpfen gelang es den Republikanern, auch hier den Aufstand niederzuwerfen. Hier war übrigens das Gelände den Bauern sehr günstig. In dem wilden, zerklüfteten Ardennergebirge vermochte die Kavallerie nicht so leicht vorzudringen, wie in den flachen Gegenden Belgiens, und überdies war diese Gegend, die damals nur wenige Wege aufzuweisen hatte, den Franzosen ganz unbekannt.

Luxemburg hatte mit Belgien zu den österreichischen Niederlanden gehört. Im Juni 1795 hatte aber die Armee der französischen Republik die Festung Luxemburg, zwar nicht durch die Gewalt der Waffen, aber durch Hunger und Entbehrungen aller Art bezwungen. Nun wurden die Rechte und Freiheiten des Landes aufgehoben und die französischen Gesetze eingeführt. Die „Befreier“ der Menschheit befreiten das Volk, besonders die Bauern, so gründlich von Haß und Gut durch ihre Kontributionsauschreibungen und ihre Plünderungen, daß schon dadurch der Ingrimm der Bevölkerung kräftig Nahrung erhielt. Nichts war diesen Räubern heilig, und nichts ließen sie unangetastet. Nachdem, wie in Belgien, zahlreiche Priester eingekerkert oder verbannt worden waren, wurden die Heiligtümer von den wilden Sansculotten geschändet und die Gotteshäuser geschlossen. Die Kreuze wurden von den Türmen und sogar von den Gräbern gerissen. Gendarmen wollten die Bauern zwingen, an Sonn- und Feiertagen zu arbeiten, dagegen an den republikanischen Festen zu feiern und zu jubeln. Aber die Bauern hatten auch hier für die republikanischen Ideen ebenso wenig Verständnis, wie für all die neuen Sitten und Gebräuche, die die Republikaner einführen wollten. Die Bauern verspotteten die neuen Monatsnamen und sagten statt Thermidor, Messidor usw. Schnorridor, Fressidor usw.

Bald vermochte das Volk die Steuerlast nicht mehr zu tragen. Neu eingeführt wurden die Grund-, Personal-, Thür-, Fenster-, Mobiliar-, Patent- und andre direkten Steuern. Ferner wurden alle Zölle erhöht, und dazu kamen noch die außergewöhnlichen Kriegssteuern. Während bis dahin Wohlstand im Lande geherrscht hatte, stockten nun alle Geschäfte. Die Bauern verarmten, denn ihre Ersparnisse, die alten Maria Theresien- oder Reichsthaler, die wohlversorgt in ihren Truhen geruht hatten, mußten sie hervorholen und den Republikanern opfern.

Weder Österreich noch Spanien hatten ohne Einwilligung des hohen Rats zu Luxemburg die Einwohner des Landes in das Heer eingestellt, und seit der Pest des siebzehnten Jahrhunderts hatte Österreich, um die so schwer heimgesuchte Bevölkerung des Luxemburger Landes zu schonen, überhaupt keine militärischen Leistungen bei den Landständen beantragt. Von jetzt an wurde es anders. Die Söhne des Landes sollten mit den Waffen in der Hand Spanien und Italien, Deutschland und Rußland durchziehen und ihr Leben für den Ruhm ihrer Unterdrücker opfern. Eine Einstellung in das französische Heer kam damals nahezu einem sichern Todesurteil gleich. Es läßt sich begreifen, daß die Konfektion im ganzen Lande die größte Bestürzung hervorrief. Was die Aufregung aber noch steigerte und die Einberufenen vollends empörte, war nicht sowohl die Abgeneigtheit gegen den Kriegsdienst, als vielmehr der Umstand, daß sie gegen die Österreicher selbst, an denen sie mit Leib und Seele hingen, und auf die sie noch immer vertrauensvoll hinfahen, die Waffen ergreifen und zu Felde ziehen mußten. An vielen Orten kam es bei den Militäraushebungen zu lebhaften Unruhen und sogar zu blutigen Widerseßlichkeiten, so zu Arlon, Luxemburg, Neuschâteau, Echternach usw. Sehr viele junge Leute suchten sich dem französischen Heeresdienst zu entziehen; sie wurden aber gleich den Geistlichen, mit denen sie scharenweise in den Wäldern umherirrten, aufgespürt; ihre Güter wurden beschlagnahmt und sie selbst zu schweren Strafen verurteilt.

Die fortwährenden Einziehungen der jungen Leute zum französischen Heere gaben den unmittelbaren Anlaß zur Empörung. Die belgischen Aufständischen hatten die Ortschaft Weiswampach ausersuchen, um von dort aus den Aufruhr im Wälderdepartement (so wurde das Luxemburger Land unter der französischen Herrschaft

amtlich genannt) zu verbreiten. Von dort aus gingen Zettel, versiegelte Briefe und Befehle nach allen Seiten hin. Es ist aber nicht bekannt geworden, wer eigentlich die Fäden der Verschwörung in Händen hatte und sie leitete. Man wußte nur, daß in den Supperdinger Büschen auf der Kaselsley nächtliche Zusammenkünfte stattfanden. Die geheimen Befehle wurden von den Bauern freudig aufgenommen. Durch Anschlagzettel und Briefe forderten die Anführer zum bewaffneten Widerstande auf. Es spricht eine unbeholfene Sprache aus jenen Schriftstücken, aber das Volk verstand sie. Hier seien nur drei als Muster wiedergegeben:

Weiswampach, den 27. Oktober 1798. Ihr seid aufgefordert, liebe Christen, euch morgen um 9 Uhr, ohne Verzug bei Thommen auf der Straße einzufinden, mit Feuer- und andern Gewehren, um zu kämpfen und Widerstand zu leisten; es handelt sich um Gott, die Religion und die Wohlfahrt aller. Ermangelt nicht, an gesagter Stelle zu erscheinen, widrigenfalls ihr mit Feuer und Schwert bestraft werdet. Dieser Brief soll sogleich weiter gehen nach Comanster, Newville, Weilsalm und Salm.

Neuland, den 27. Oktober 1798. Es sind alle Schutzbrüder der Privilegien und des wahren Glaubens gebeten, in den Trierschen Bezirken und allen Kantonen in Wehr und Waffen zu stehen, um den wahren Glauben wieder zu vermehren, bei Peine, Feuer und Brand. Dieser Brief soll in allen Dörfern des ganzen Trierschen Landes von den Bürgermeistern kund gemacht werden. Kommandant der Religion. — Soll auf der Stelle fortgetragen werden in alle Dörfer.

Im Hauptquartier zu Neuland, den 27. Oktober 1798. Wir alle vom Kanton und so das ganze Land stehet zu Gewehr, den Augenblick haben wir etliche Franzosen gefangen. Ihr seid ersucht, Brüder, sogleich mit gesamter und bewaffneter Hand zu erscheinen. Helfet, Brüder, helfet für Gott und den Glauben und das Vaterland streiten. Geschwind muß es sein, und noch heute werdet ihr hier erscheinen, ohne zu verweilen. Sonst wird man mit aller Kriegsschärfe, Feuer und Eisen verfahren. Teilt es allen Angrenzenden mit.

So entstand die Insurgentenbande, die man Klöppelarmee oder Knüttelarmee nannte, weil die Bewaffnung zum Teil nur aus Knütteln, neben Senzen und allerdings auch regelrechten Schuß- und Hiebaffen bestand. Der Dichter schildert diese Rüstung:

Der Schmied ist stetig jezt an seiner Esse
Und rüstet spät noch alte Waffen zu:
Die Hackebüchse, die einst der Altvater
Getragen als Soldat, und das Pistol,
Das rostige, das ein Offizier verloren.
Der eine findet einen schartgen Säbel,
Der andre eine wuchtge Partisane;
Ein jeder rüstet und staffirt sich aus
Nach Kräften; wer nicht bessere Waffen fand,
Läßt eine Keule sich mit Erz beschlagen
Und greift zur Sense oder Futtergabel.

Michel Vormann erzählt in seinem „Beitrag zur Geschichte der Ardennen“: „Zur bestimmten Stunde fanden sich die Klöppelwehrmänner des Hofes Daleyden und zu gleicher Zeit ein beträchtlicher Trupp von Clerf, Asselborn und der Umgegend ein. Mit diesem Tage beginnt der eigentliche Feldzug. Nachdem beide Heeresabteilungen sich vereinigt, wurde die Mannschafft auf der Straße aufgestellt,

die Befehlshaber bestimmt und ihnen ihr Truppenteil angewiesen. Ein Jüngling von zwanzig Jahren aus Bockholz bei Hofingen wurde Generalissimus und befehligte das ganze Heer. Derselbe ritt ein schönes Pferd und trug zu seiner Ausrüstung einen hohen, roten Federbusch auf dem Hute. Unter ihm standen verschiedene Unterbefehlshaber. Nachdem die Klöppelarmee so organisiert war, wurden die Kriegsregeln vorgetragen: Jeder, der seinen Wachtposten verließ, vor dem Feinde fliehe oder desertierte, würde bei seiner Habhaftwerdung ohne weiteres erschossen. Zunächst wurde dann angekündigt, daß es die Absicht sei, nach Luxemburg zu ziehen und die Stadt den Franzosen zu entreißen.“

Die Armee sollte bald eine Probe ihres militärischen Mutes ablegen. Da man glaubte, in Consthum seien zwei französische Gendarmen, wurde beschlossen, diesen Ort im Sturm zu erobern. Sie fanden aber keine Feinde dort und begnügten sich daher, das Wohnhaus des Pfarrers, der den Republikern geschworen hatte, dann aber geflüchtet war, zu plündern. Bei den Bewegungen der Klöppelarmee fehlte es übrigens an einer systematischen Leitung, so sehr auch die Bauern sich vielleicht bemühen mochten, einheitlich vorzugehen. In kurzem Zwischenraum kam es zu Gefechten in Arzfeld, Duren, Amel, Clerf, Neuschâteau, Stavelot, St. Vith, Wiltz, St. Hubert, Malmédy, Zeulen usw. Es würde natürlich zu weit führen, die Streifzüge und Kämpfe im einzelnen zu erzählen. Hier seien nur einige Episoden mitgeteilt. Im Norden des Öslings wurde das Städtchen Malmédy (jetzt zu Preußen gehörig), das nur von einer halben Brigade und einigen Gendarmen besetzt war, im Oktober von den Bauern eingenommen. Am 28. Oktober wurde Neuland besetzt und der dortige französische Kommissar, ein abgefallener Geistlicher, nach Hofingen gebracht, wo die Aufständischen ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Einer der Führer, Namens Arendal, zog mit 3000 Mann gegen St. Vith, ein Städtchen in der Eifel, das sich nach kurzem Widerstande ergab. Die Bauern nahmen einige Husaren und Freiwillige aus Lüttich gefangen, die sich hier aufhielten, um die Steuern mit Gewalt einzutreiben. Auch Stavelot wurde von den Aufständischen eingenommen.

Als man in Lüttich die Einnahme von Malmédy erfuhr, sandte General Micaz sofort Truppen dorthin. Bei Amel (in der Nähe von Malmédy) kam es zwischen diesen und 500 Bauern zum Kampf, worin die Bauern geschlagen wurden. Sie ließen 60 Tote und 21 Gefangne zurück, worunter ein Geistlicher war. Auch Stavelot wurde von den Republikanern wieder besetzt. Ein anderer Teil der Öslinger Bauern zog nach Süden. In Weiswampach, dicht an der belgischen Grenze, hatte sich der Pfarrer Nikolaus Lamberg, der aus der Gegend von Löwen stammte, an ihre Spitze gestellt. Am 25. Oktober wurde die Sturmglocke geläutet, und in dem Walde von Hüpperdingen schworen die Bauern, den Feind aus dem Lande zu vertreiben. Am folgenden Tage kam es in Leidenborn zu einem Zusammenstoß mit den Gendarmen, und es gelang den Aufständischen, in wenigen Tagen aus mehreren Orten 60 Gefangne nach Hofingen zu bringen, wo sie sie in der Klosterkirche einsperrten. Die Bewohner des Dorfes mußten gemeinsame Sache mit den Aufständischen machen und Lanzenspitzen schmieden.

Eines Tages erschien in Arzdorf ein Trompeter, der von Großbous dorthin gesandt worden war. Er schmetterte so laut in seine Trompete, daß die ganze Einwohnerschaft zusammenlief, um zu hören, was es gäbe. Da rief der Trompeter: „Im Namen des obersten Befehlshabers der christlichen Kreuzfahrer fordere ich euch Arzdorfer auf, euch unter die Fahne des Krieges zu scharen und die Erzfeinde der christlichen Religion aus dem Lande jagen zu helfen. Was ihr an Waffen

bedürft, wird euch in kurzer Zeit verabsolgt werden; auch der Sold wird euch nicht fehlen. Für den Augenblick bewaffnet euch mit euern Jagdflinten oder mit Büchsen und Lanzen. Wählt unter euch selbst eure Hauptleute. Haltet euch bereit, auf den ersten Aufruf auszurücken, damit es euch nicht ergehe, wie den Hofscheidern, denen, weil sie nicht ins Feld ziehen wollten, ihr Dorf in Brand gesteckt wurde.“ Die Arzdorfer waren bereit, mit in den Kampf zu ziehen. Auf Betreiben ihres Pfarrers und eines adlichen Herrn hatten sie sich gerüstet. Einen aus ihrem Dorf gebürtigen Studenten, Namens Jakob Klein, der zu seinen Eltern zurückgekehrt war, wählten sie zu ihrem Führer. Er war ein blühender, kraftvoller, junger Mann, der sich mit wahren Feuereifer der Sache widmete. In einer gelben österreichischen Husarenuniform, den Kopf mit einer geschweiften Mütze bedeckt, wohlbewaffnet und auf einem blendendweißen Schimmel reitend, wußte er auch die Bauern der Nachbarorte zu begeistern. Er unternahm mit seiner Schar vorerst kleine Streifzüge und vereinigte sich dann zu Großbous mit einer andern Schar von 1200 bewaffneten Bauern.

Überall, wo die Sturmglocken erschollen, sammelten sich einige hundert Mann an, die die in den Ortschaften stationirten französischen Gendarmen, Kommissare und Schreiber festnahmen. Die Freiheitsbäume wurden umgehauen. Den Pfarrern, die der Republik den Eid geleistet hatten, wurden die Möbel zertrümmert und wohl auch die Keller geleert. Ausschreitungen waren ja bei so verschiedenartigen, undisziplinirten Scharen unvermeidlich. Andre Geistliche wurden gezwungen, Hochamt mit Tedeum und Segen zu halten oder den Segen von der Kirchenthür aus zu erteilen. Bald betrug die Zahl der Aufständischen 4000. Sie vereinigten allmählich ihre Streitkräfte und wählten als ihren neuen Führer einen kaum zwanzigjährigen jungen Mann, Namens Hubert Behrens aus Bocholz. Man wollte nun nach Süden ziehen, um die Stadt Luxemburg zu erobern, aber unterwegs gab man den Plan auf, weil die Verhältnisse doch nicht so günstig waren, wie man geglaubt hatte. In Hofscheid kam es zu einem tragikomischen Zwischenfall. Man hatte dort hin und her beraten, und es war zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Bei dem Einbrechen der Dunkelheit erscholl der Ruf: „Die Franzosen kommen!“ Die ganze Bande war bestürzt und eilte auseinander, weil sie nicht auf einen Angriff gefaßt war. Von Lipperscheid her kam ein lärmender Zug, aber es waren nicht die Franzosen, sondern der wackre Hirt des Dorfes, der mit seiner Herde nach Hause kam. Er trug eine lange Lanze, die man für ein Bajonett gehalten hatte. . . .

Schon am folgenden Tage kam es bei Arzfeld zu einem wirklichen Zusammenstoß. Dreihundert Soldaten hatten das Dorf besetzt. Als der republikanische Hauptmann Duverger, ein Elsässer, auf eine Schar von 500 Bauern stieß, fragte er sie in spöttischem Tone auf Deutsch: Was wollt ihr, meine Kinder? Während sich die meisten umwandten zum Fliehen, legte ein Bauer aus Borghorn sein Jagdgewehr an und schoß mit den Worten: Nous voulons la guerre! einen Offizier vom Pferde. Auch einzelne Flüchtlinge feuerten ihre Gewehre auf die Franzosen ab. Nun waren die armen Klöppelmänner verloren. Die Fußsoldaten sandten ihnen ihre mörderischen Kugeln nach. Auch die Reiter schossen ihre Pistolen ab, griffen zum Säbel und suchten die Flüchtlinge zusammenzutreiben. Zum Glück für diese war aber der Boden sumpfig, sodaß den Reitern das Fortkommen erschwert war. Es blieben 74 Tote auf dem Felde, während ein großer Teil der Flüchtlinge Wunden davontrug. Beim Durchsuchen des Feldes durchbohrten die Franzosen noch jeden Gefallnen mit einer Kugel und beraubten die Leichen. Unter den Gefangnen

befand sich ein junger Geistlicher, der im kölnischen als Vikar angestellt war und, als er bei Freunden auf Besuch war, von den Klöppelmännern gezwungen worden war, mitzuziehen. Er war verwundet und saß da, das blutige Haupt in der Hand haltend, als ein Soldat ihm mit dem Gewehrkolben den Schädel entzweischlug und ihn sodann mit dem Säbel zermerkte.

Die Flüchtlinge, die dem Tode oder der Gefangenschaft entronnen waren, stürmten durch die Dörfer, wie wenn die Reiter noch hinter ihnen wären. Die Angehörigen derer, die an dem Unglückszuge beteiligt waren, brachen in Jammern und Wehklagen aus. Man fürchtete auch, die Franzosen würden jetzt über die Dörfer herfallen und sie in Brand stecken. Man brachte deshalb einige Habseligkeiten und das Vieh auf die Felder und in die Wälder. Erst nach und nach erfuhr man die Namen der Gefallenen. Am andern Tage begaben sich die Angehörigen nach Arzfeld, um die Leichen zu besichtigen. Hier spielten sich herzerweichende Szenen ab, und der Hauptmann Duverger, der die Toten an Ort und Stelle einscharrten lassen wollte, gab schließlich die Erlaubnis, sie auf dem Friedhof zu begraben. Die Leichen wurden nun auf Wagen dorthingebracht und in mehreren großen Gruben beerdigt. Kein Geistlicher durfte der Beerdigung beiwohnen, und selbst die Angehörigen wurden ferngehalten. Sie erhielten nur die Kleidungsstücke der entkleideten Leichen. Mit diesen traurigen Überresten zogen sie nach Hause. Am andern Tage hatten sich die Augen zwar ausgeweint, aber Schmerz und Beklommenheit verließen die Herzen nicht.

Ein heftiger Kampf fand gleichzeitig in Clerf statt. Die Bauern hatten sich in dem Tiergarten des Grafen Lannoy, einem mit hohen Pallisaden eingefriedigten Park, aufgestellt, und dieser bot ihnen Verschanzungen, hinter denen sie gegen die Schüsse der Feinde ziemlich sicher waren. Die Franzosen hatten das Schloß besetzt und richteten von dort aus ihr Feuer auf die Bauern. Endlich gelang es ihnen, die Bauern nach Gelsborn zurückzutreiben, und hier fielen ihnen 60 Husaren in den Rücken. Die Bauern ließen 150 Tote und 35 Gefangene zurück. Die Franzosen sollen nur 20 Tote gehabt haben. Auch in andern Gefechten zogen die Bauern den Kürzern, und so war der Kampf im Luxemburger Lande bald zu Ende. Die republikanischen Truppen zogen durch das ganze Land und merkelten alles nieder, was Widerstand leistete oder ihnen verdächtig schien.

Welche unerhörten Grausamkeiten die Republikaner begingen, kann man z. B. aus folgendem Vorfall ersehen. In einem Hause zu Amel hielten sich 30 Bauern aus Arzfeld verborgen, um in der Nacht in ihr Dorf zurückzukehren. Die Franzosen hatten aber davon Wind bekommen, denn bei Einbruch der Dunkelheit erschien eine Schar Soldaten und steckten das mit Stroh gedeckte Haus in Brand. Als die Bauern flüchten wollten, stießen sie auf die Bajonette der Republikaner. Diese durchbohrten die Unglücklichen oder trieben sie in das Innere des brennenden Hauses zurück, wo sie in den Flammen den Tod fanden. Nicht einmal eine Mutter mit vier Kindern fand Gnade vor den Barbaren; auch sie mußten den Tod in den Flammen erleiden. So hausten die Vandalen, und als sie sich nach Brüm zurückzogen, ließen sie nur noch rauchende Trümmer zurück, in denen über dreißig Menschen lebendig verbrannt worden waren.

Von den Ortschaften, die sich empört hatten, wurden unerhörte Kontributionen gefordert. Schrecklich aber war das Verhängnis, das über die Gefangenen hereinbrach. Sie wurden vor das Kriegsgericht gestellt. Einzelne Richter hatten Mitleid mit diesen Männern, die sie als arme verführte Menschen ansahen, und hätten sie freisprechen mögen. Sie legten ihnen sogar die Worte nahe, durch die sie sich dem

Todesurteil hätten entziehen können. Nicht wahr, sprachen sie zu ihnen, es war bloß ein Versehen, daß ihr auf die Franzosen geschossen habt? Aber zu bieder, um sich zu verstellen und zu lügen, bekannten sie freimütig, daß sie absichtlich die Franzosen angegriffen hatten. So wurden von den Gefangnen von Clerf und Arzfeld zwanzig zum Tode verurteilt. Die ganze Bevölkerung der Stadt Luxemburg begleitete die Märtyrer zum Neuthor hinaus, nach dem Festungsglacié, wo die einen erschossen, die andern mit der Guillotine hingerichtet wurden. Alle starben gottergeben und heldenmütig.

Dieses letzte Blutbad war das Ende des Klöppelkrieges.

* * *

Im Frühjahr 1799 drohte ein neuer Aufstand in Belgien auszubrechen, als die Franzosen neue Truppen gegen die Österreicher aushoben. In verschiedenen Gegenden Belgiens zogen junge Bauern umher, wie wenn sie einen neuen Krieg gegen die Republikaner anfangen wollten. Erzherzog Karl von Österreich stand mit einem der Auführer in Verbindung und erklärte sein Einverständnis mit einem neuen Kampf gegen die Franzosen. Aber der Aufstand hatte keinen Erfolg; er wurde diesmal im Keime erstickt. Im Walde von Meer-Ische wurden am 30. Juli die Rebellen von den Republikanern überfallen und vernichtet. Unter den Toten befand sich auch Jacquemin, genannt Charles de Loupoinne, einer der Führer der Bauern, auf dessen Kopf die Franzosen schon lange einen Preis gesetzt hatten. Dies war das Nachspiel des Bauernkrieges, dessen Jahrhundertfeier in diesem Jahre begangen worden ist.

Die Auführer der Bauern hatten unstreitig ein patriotisches, ein gerechtes und heiliges Ziel im Auge. Allein sie täuschten sich gewaltig in der Wahl der Mittel, sie überschätzten ihre Kräfte, und von den Städten im Stich gelassen, mußten sie unterliegen. Es fehlte ihnen auch an Disziplin und vielfach an ausreichenden Waffen. Sie waren ungeordnete Scharen, die sich wohl zum Kampfe begeisterten, aber wenn sie einmal dem wohlbewaffneten Feinde gegenüberstanden, oft genug davonliefen. Daneben gab es auch viele heldenmütige Züge, und wer könnte verkennen, daß ein großer Zug durch diesen ganzen Aufstand ging? Wer wollte sie bethört nennen, diese Bauern, die lieber in den Tod gingen, als sich der Schmach der Fremdherrschaft zu unterwerfen? Sie mußten auf die Dauer der Übermacht der französischen Truppen erliegen, aber sie haben gekämpft, so lange sie konnten, und viele von ihnen sind als Helden gestorben. Man mag den Bauern- oder Klöppelkrieg nun nennen, wie man will: eine „burleske bäuerliche Kriegskomödie mit tragischem Ausgang“ oder den „letzten Kraftausdruck der Vorzeit für Gott und Vaterland“ — jedenfalls ist das Blut der Bauern nicht umsonst geflossen. Ihre Kämpfe und ihre Niederlagen waren der beste Beweis für ihre Vaterlandsliebe, und sie werden für ihre Nachkommen eine Mahnung sein, sich nicht von einem fremden Volke knechten zu lassen.

